

# Leider ungenügend

Kinder lesen und rechnen schlechter, Arbeitgeber beklagen sinkende Kompetenzen der Jugendlichen, Lehrerinnen laufen am Anschlag. Was läuft falsch an den Schulen?  
 Von René Donzé (Text), Pauline Martinet (Illustrationen)



Das Bild macht sie traurig. Die Lehrerin Helen Schmid hat sich Mühe gegeben, das Klassenzimmer ihrer sechsten Klasse für den ersten Schultag nach den Sommerferien hübsch herzurichten: Auf den Pulten liegen die neuen Schulmaterialien bereit. Aber nicht bei allen: Mehr als ein Viertel der 21 Mädchen und Knaben erhalten kein neues Mathematikbuch und Arbeitsheft, das sie aufschlagen und anschreiben dürfen. Die Lehrerin weiss, dass das Lehrmittel zu schwierig für diese Kinder ist. «Sie könnten kaum eine Aufgabe darin lösen, sie arbeiten teilweise noch am Zweitklassstoff.» Enttäuschte Gesichter bei den Betroffenen, Fragen und Gekuschel im Rest der Klasse.

Rund eine Million Schülerinnen und Schüler hatten diese oder letzte Woche ihren ersten Schultag in der neuen Klasse. Nicht wenige von ihnen werden Ähnliches erlebt haben wie diejenigen aus Schmid's Klasse in der Zentralschweiz. Die Zahl der Kinder mit besonderen Massnahmen steigt, die Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen driften auseinander. Das beobachten die meisten Lehrerinnen und Lehrer. «Die Spanne bei den Lernständen wird immer grösser», sagt etwa Xaver Moser, der seit über zwei Jahrzehnten im Kanton Zug an einer Primarschule unterrichtet.

Die Folge davon ist, dass viele Kinder grosse Defizite aufweisen, wenn sie in die Oberstufe kommen. «Wenn jemand einen Text sauber schreiben kann, ist das aussergewöhnlich», sagt der Zürcher Sekundarlehrer Jean Theiler, der wie Schmid und Moser in Wirklichkeit anders heisst. Sie wollen nicht mit richtigem Namen erscheinen, um nicht in Konflikte mit ihren Arbeitgebern zu geraten und um ihre Schülerinnen und Schüler zu schützen. «Und im Rechnen fehlt es den meisten an Grundlagen, die sie längst intus haben müssten», sagt Theiler. Er unterrichtet eine A-Klasse, also die besten

Sekundarschülerinnen und -schüler. Was er beobachtet, schlägt auch auf die Wirtschaft durch: «Die KMU-Wirtschaft ist je länger, desto mehr mit dem Leistungsvermögen der Auszubildenden nicht mehr zufrieden», schreibt der Zürcher Gewerbeverband. Die Akzeptanz für das gegenwärtige Schulsystem schwinde zunehmend, stellen die Arbeitgeber fest.

Es ist eine Erosion auf hohem Niveau. Immerhin verfügt die Schweiz über das teuerste Bildungssystem im OECD-Raum. Im internationalen Vergleich der Pisa-Tests liegt sie in Naturwissenschaften und Mathematik in den Top Ten, beim Lesen auf Rang 15. Doch die Ergebnisse werden schwächer. Bedenklich vor allem: Rund ein Viertel der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler erreichen im Lesen die grundlegenden Kompetenzen nicht, in Mathematik und in den Naturwissenschaften sind es knapp ein Fünftel.

Was ist hier los?

## 1 Integrative Schule zerreisst die Lehrer

Wer mit Personen aus dem Schulbereich spricht, der hört vor allem eins: Die Integration aller Kinder in die Regelklassen der Volksschule ist zwar eine schöne Idee, scheitert aber oft an der Realität. Die Idee basiert auf der Menschenrechtskonvention und dem Behindertengleichstellungsgesetz: Kein Kind soll aufgrund einer Behinderung benachteiligt werden. Doch längst geht es nicht mehr um Behinderungen im engeren Sinn: Auch Störfriede und sehr lernschwache Kinder werden um jeden Preis in der Klasse gehalten. Die Zahl der integrierten Schüler nimmt zu, die Unruhe in den Klassen wächst.

Vor allem die Ruhigen im schulischen Mittelfeld kämen zu kurz, sagt die Lehrerin Schmid. Mehr als die Hälfte ihrer Kinder hat Förderbedarf, entlastet wird sie für 4 von 30 Lektionen: «Ich kann machen, was ich will, habe aber am Ende des Tages das Gefühl, dass ich doch nie allen gerecht werden kann.»

Viele Lehrer erzählen Ähnliches. Laut Studien sind rund 20 Prozent der Kinder verhaltensauffällig. Damit erreichen viele Klassen den Kippunkt von 15 bis 20 Prozent, ab dem die anderen Schülerinnen und Schüler unter den Störfrieden leiden. Dazu kommen Schwache mit Förderbe-

## Generell kommt das repetitive Üben zu kurz. Drill tönt zu sehr nach Kasernenhof – der Antithese zur modernen Didaktik.

darf, Hochbegabte, Kinder mit Deutsch als Zweitsprache. Eine Erhebung dieser Zeitung in Kooperation mit einer Stadtzürcher Schule hat ergeben, dass dort im Durchschnitt sieben Kinder pro Klasse integrative Förderung erhalten, nebst weiteren Stütz- und Fördermassnahmen. «Das System kommt an seine Grenzen», sagt auch Lena Aerni, die Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands. Sie ist eigentlich eine Befürworterin einer heterogenen Schule. «Für die Kinder ist das nachweislich eine Bereicherung. Die Kinder werden auf das Leben vorbereitet, schliesslich haben wir auch keine homogene Gesellschaft.»

### 2 Frühe Fremdsprachen fressen Zeit

«Wenn ich König wäre, dann würde ich sofort das Frühfranzösisch streichen», sagt der Zuger Lehrer Xaver Moser – und spricht damit vielen aus dem Herzen. Selbst Schmid, die ihre Sechstklässler leidenschaftlich gerne in Französisch unterrichtet, sagt: «Das ist für viele Kinder eine Überforderung.» Oft könnten diese bei Vokabular-Tests nicht einmal das deutsche Wort fehlerfrei schreiben. Sprachlehrer in Sekundarschulen und Gymnasien sagen, sie müssten beim Französisch praktisch wieder bei null beginnen.

Die Linguistin Simone Pfenninger zeigte schon 2017 mit ihrer Studie auf, wie nutzlos Früh-Fremdsprachenunterricht ist. Man könnte «das selbe Ziel auf der Oberstufe mit kleinerem Aufwand erreichen», sagte sie. Und auch andere Forscher erklären, man könnte ohne Verlust auf Fremdsprachen in der Primarschule verzichten. Heute aber haben alle Deutschschweizer Schulkinder ab der dritten Klasse drei Fremdsprachen-Lektionen und ab der fünften Klasse sogar fünf pro Woche. Die Zürcher Lehrerverbandspräsidentin Aerni sagt: «Es stellt sich die Frage, ob wir tatsächlich zwei Fremdsprachen benötigen.»

### 3 Deutsch kommt zu kurz

Wer den Zerfall der Deutschkompetenzen beobachten will, braucht bloss Schulhefte älterer Generationen mit denen der heutigen zu vergleichen. Nicht nur die Rechtschreibung, auch Stil und Textaufbau haben in den letzten Jahren gelitten, wie viele Lehrer bestätigen. Das hat damit zu tun, dass das Fach Deutsch mit den Fremdsprachen, dem Informatik-Unterricht sowie den Themen Natur, Mensch, Gesellschaft viel Konkurrenz erhalten hat. Nominell indes wurden die Deutschlektionen in vielen Kantonen beibehalten, einige bauten sie mit dem Lehrplan 21 leicht ab.

Auch die Didaktik hat sich gewandelt. «Der Stellenwert der Rechtschreibung in der Primarschule hat abgenommen», sagt Johanna Bleiker, Präsidentin des Vereins Fachdidaktik Deutsch. Stattdessen würden heute kommunikative Kompetenzen im Vordergrund stehen. Vor allem im ersten Jahr soll den Kindern die Freude am Schreiben vermittelt werden. Korrigiert wird nicht oder nur zurückhaltend. «Es macht null Sinn, wenn man einem Erstklässler jeden Fehler anstreicht», sagt Bleiker. Zuerst werde lautgetreu geschrieben, danach würden in jedem Jahr neue Rechtschreiberegeln thematisiert. Die Unterscheidung zwischen f und v für alle erfolgt zum Beispiel erst in der dritten Klasse.

Die Folge davon ist, dass heute Viertklässler oft noch schreiben wie Zweitklässler. «Wenn ein Kind hundertmal «Muter» mit einem t schreibt, dann bringen sie das später kaum mehr weg», kritisiert Schmid. Verpönt ist nicht nur das Korrigieren jedes einzelnen Schreibfehlers, verpönt sind auch Diktate. Diese fehlen im Lehrplan 21 gänzlich. «Ein einheitliches Diktat mit meiner Klasse

durchzuführen, wäre auch gar nicht möglich. Die einen wären absolut unterfordert und die anderen absolut überfordert», sagt Moser.

Und auch von Aufsätzen sprechen moderne Schreibdidaktiker kaum mehr. Heute arbeitet man prozessorientiert mit verschiedenen Schreibbanlässen. Je nach Lehrerin oder Lehrer schreiben Primarschulkinder heute nur noch einen Aufsatz pro Semester. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass der Aufwand fürs Korrigieren gross ist. Und immer grösser wird. Auf dem Vormarsch sind dafür Arbeitsblätter, Lückentexte und das Tippen und Wischen auf dem Tablet statt des Schreibens von Hand.

### 4 Der Schulstoff wird nicht gefestigt

Generell kommt das repetitive Üben zu kurz. Drill tönt zu sehr nach Kasernenhof – der Antithese zur modernen Didaktik. Das Zauberwort heisst Spiralpädagogik: Ein Thema wird kurz behandelt, dann geht man weiter zum nächsten, um irgendwann wieder zum ersten zurückzukehren. Viele neue Lehrmittel sind so aufgebaut. Viele



Lehrerinnen und Lehrer verzweifeln daran. Der Sekundarlehrer Theiler sagt: «Nach dem Spiralprinzip wird nichts automatisiert.» Es fehle an systematischem Üben in der Primarschule: «Wenn ich den Jugendlichen in der Mathematik etwas beibringen will, müssen viele zuerst über grundlegende Operationen nachdenken. Das heisst, jeder neue Schritt wird schwerfälliger.» Darum lässt er seine neuen Schülerinnen und Schüler als Hausaufgaben zuerst einmal Primarschulstoff wiederholen.

Das fehlende Üben sei heute ein grosses Problem, sagt auch die Pädagogin und Forscherin Esther Ziegler im Interview (nächste Seite). «Aus der Hirnforschung weiss man, dass Lernen systematisch aufgebaut und repetitiv erfolgen muss. Kinder brauchen Anleitung, Üben, Korrektur.» Dass es daran mangelt, hat nicht nur mit neuer Didaktik zu tun, sondern auch damit, dass der Lehrplan und die Stundentafeln überfüllt sind. «Wenn immer mehr Inhalte vermittelt werden müssen, fehlt die Zeit zum Festigen», sagt Carl Bossard, ehemaliger Lehrer, Gymi-Rektor und Gründungsrektor der PH Zug. Er betont: «Je stärker wir eine Grundfertigkeit im täglichen Leben brauchen, desto intensiver müssen wir sie trainieren.» Das gelte insbesondere für Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen.



### 5 Kinder werden oft alleingelassen

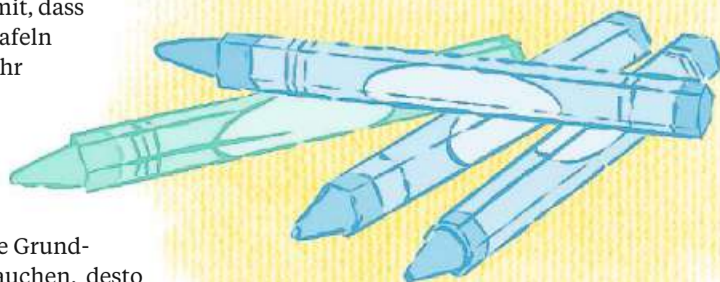
Selbstorganisiertes Lernen oder Wochenpläne sind die Trends der Zeit. Die Schüler erhalten Aufgabenblätter oder Wochenziele, die sie selbstständig abarbeiten oder erreichen müssen. Allerdings zeigt die Forschung kaum positive Effekte dieser Lernform auf die Lernerfolge der Kinder. «Das führt dazu, dass sie ihre Aufgaben mit ihren Banknachbarn lösen», sagt Esther Ziegler. «Kinder wollen nicht unbedingt lernen, sondern ihre Aufgaben schnell erledigen.»

Was hingegen erwiesen ist: Selbstorganisiertes Lernen führt zu Unruhe im Klassenzimmer und zu zusätzlichem Stress für Kinder und Jugendliche. Kürzlich hat sich der Schweizer Gymnasiallehrerverband mit den steigenden Belastungen der Jugendlichen befasst und als einen Faktor dafür das selbstorganisierte Lernen identifiziert. Nicht nur schwächere Schüler seien herausgefordert, sondern auch leistungsstarke: Bei ihnen bestehe die Gefahr, dass sie enorm viel Zeit, Engagement und Arbeit investieren. Die Idee dahinter wäre eigentlich, dass die Kinder und Jugendlichen eigene Lernstrategien entwickeln. In der Realität aber geht es den Lehrern vor allen darum, Zeit für sich und ihre Arbeit freizuspüren – auch um sich gezielt einzelnen Schülern zu widmen. Der Lehrer Weber hält wenig von dieser Unterrichtsform: «Ich möchte den Überblick behalten und die Kinder aktiv führen», sagt er.

### 6 Zu viele Teilzeitlehrerinnen

Die Klage ist bekannt, doch die Lösung dafür noch nicht gefunden: An der Primarschule sind heute zu 83 Prozent Frauen tätig, an der Sekundarstufe sind es 56 Prozent. Da die Frauen tendenziell tiefere Pensen besetzen (vor allem in der Familienphase ab etwa 30), braucht es im Durchschnitt schon beinahe zwei Lehrerinnen, um eine Primarschulklasse zu führen. Das zieht weitgehende Probleme nach sich: Der Koordinationsaufwand erhöht sich, die Zahl der Bezugspersonen der Kinder nimmt zu. Heute haben viele Primarschulkinder eine ganze Reihe von Lehrpersonen – inklusive Heilpädagogin, Fachlehrerin, Spezialisten und Assistenzen. Dazu kommen dann oft noch Betreuerinnen über Mittag und am Abend.

Der Primarlehrer Moser arbeitet 100 Prozent. Er sagt, mit höheren Pensen liessen sich bessere Beziehungen aufbauen, die Kinder besser führen: «Haben die Kinder mehrere Lehrerinnen, nutzen sie jede Nische aus.» Das sei gerade bei disziplinarischen Fragen ein Problem. Er wünschte sich auch mehr männliche Kollegen im Beruf. «Vor allem Söhne von alleinerziehenden Müttern



brauchen dringend auch männliche Bezugspersonen in der Schule.» Die Zürcher Lehrerverbandspräsidentin Lena Aerni hingegen sagt, die Zahl der Lehrpersonen pro Klasse sei sekundär,

die Kinder bräuchten «ein möglichst kompaktes Bezugssystem». Man sei froh darum, dass so viele Mütter in Teilzeit weiterarbeiten. Ohne sie wäre der Lehrpersonenmangel noch viel grösser.

### 7 Zu wenig Autorität

Manchmal brauchte es deutliche Worte. Doch diese sind zunehmend unerwünscht im Schulbereich. Fehler werden, wenn überhaupt, mit Fingerspitzengefühl benannt, Fehlverhalten wird episch ausdiskutiert. «Heute muss alles immer so positiv sein, es soll ja nichts korrigiert werden», sagt die Primarlehrerin Schmid. Das beginnt bereits an den pädagogischen Hochschulen. Dort werde den Studierenden das Gefühl vermittelt, Autorität sei etwas Schlechtes, erzählt der Sekundarlehrer Theiler. Dabei brauche es davon ein gehöriges Stück: «In diesem Alter ist die Impulskontrolle noch nicht wirklich ausgereift. Wir tragen die Verantwortung. Wir sind nicht die besten Kollegen unserer Schüler.»

Das klare Wort, die klare Sanktion sind in der Pädagogik out. Stattdessen feiert man die «Neue Autorität», in der die Erwachsenen für die Bedürfnisse und das Wohlergehen der Kinder da sein, vernetzt agieren und ruhig bleiben, gleichzeitig aber Grenzen setzen sollen. Tönt gut, ist aber gerade in Klassen mit mehreren Verhaltensauffälligen illusorisch. Da helfen manchmal weder gutes Zureden noch Elterngespräche. Grenzen setzen heisst auch einmal, ein Kind aus der Klasse zu nehmen. Heute wird es nicht mehr vor die Tür gestellt, sondern in ein separates Setting gebracht, wo es betreut wird. «Schulinseln» hiess das zuerst, jetzt sprechen Pädagoginnen von «erweiterten Lernräumen». Selbst diese Massnahme wird semantisch in Watte gepackt.

### 8 Falsch verstandener Stressabbau

Diese «erweiterten Lernräume» sind Zeichen eines überlasteten Systems, genauso wie die Abnahme der Deutsch- und Mathekompetenzen. Mit dem herkömmlichen Notenband lässt sich das Spektrum der heterogenen Klassen kaum mehr abbilden. Die Folge: Je länger, je mehr werden Schüler von Lernzielen befreit. Im Zeugnis steht dann bloss «besucht». Oder sie erhalten «Nachteilsausgleich»: zum Beispiel mehr Zeit für Prüfungen; einigen werden die Aufgaben sogar vorgelesen. Statt die Ursachen für die Fehlentwicklung zu bekämpfen, werden die Symptome ins Visier genommen. Schulen schaffen Prüfungsnoten ab, verwenden stattdessen Farb-Codes.

Noch weiter möchte der Schweizer Schullehrerverband gehen: Er will die Selektion am Ende der sechsten Klasse gleich ganz abschaffen. Damit würde die Chancengleichheit erhöht, sagen seine Mitglieder, und die Diskriminierung durch unterschiedliche Einstufungen eliminiert. Klar ist: Damit würde vor allem das Problem der Heterogenität auf der Oberstufe massiv verschärft.

Von solchen Ideen hält die Sechstklässlerin Schmid nichts. Sie weiss von ehemaligen Schülern, die sie manchmal besuchen, dass diese sich in den homogeneren Klassen in der Oberstufe wohlfühlen. «Die Schwächeren sind stolz, dass sie nun endlich auch einmal eine Fünf in der Mathe haben», sagt sie. Und die Besseren kämen endlich schneller voran. Sie wirkten zufriedener und motivierter. «Wenn es nach mir ginge, müsste man sogar noch früher mit der Selektion beginnen», sagt Schmid.

# «Das Leistungsniveau ist gesunken»

An den Schulen werde zu wenig geübt, sagt Esther Ziegler. Die Lehr- und Lernforscherin erklärt, wo es harzt im heutigen Bildungssystem und was die Eltern tun können, damit ihre Kinder dennoch genügend lernen. Interview: René Donzé

NZZ AM SONNTAG: *Frau Ziegler, die Pisa-Ergebnisse sinken, die Kritik an den Schweizer Schulen steigt. Müssen sich Eltern heute Sorgen machen, wenn sie ihr Kind zur Schule schicken?*

ESTHER ZIEGLER: Sorgen sind zum Teil berechtigt. Lernen die Kinder noch die Grundlagen, die für ihr Alter angemessen sind? Üben sie diese oft genug, damit diese dann wirklich sitzen? Es ist für Eltern vorteilhaft, Kinder zu begleiten und etwas nachzuhelfen, wenn sie Lücken entdecken.

*Steht es denn wirklich so schlimm um die Schulen?*

Es ist jedenfalls eine Tatsache, dass das Leistungsniveau in den Schulen in den letzten dreissig Jahren gesunken ist. Damals konnte ein durchschnittliches Kind am Ende der Primarschule flüssig lesen und schreiben, und die allermeisten beherrschten die mathematischen Grundoperationen. Heute ist das sehr oft nicht mehr der Fall.

*Wie stellen Sie das fest?*

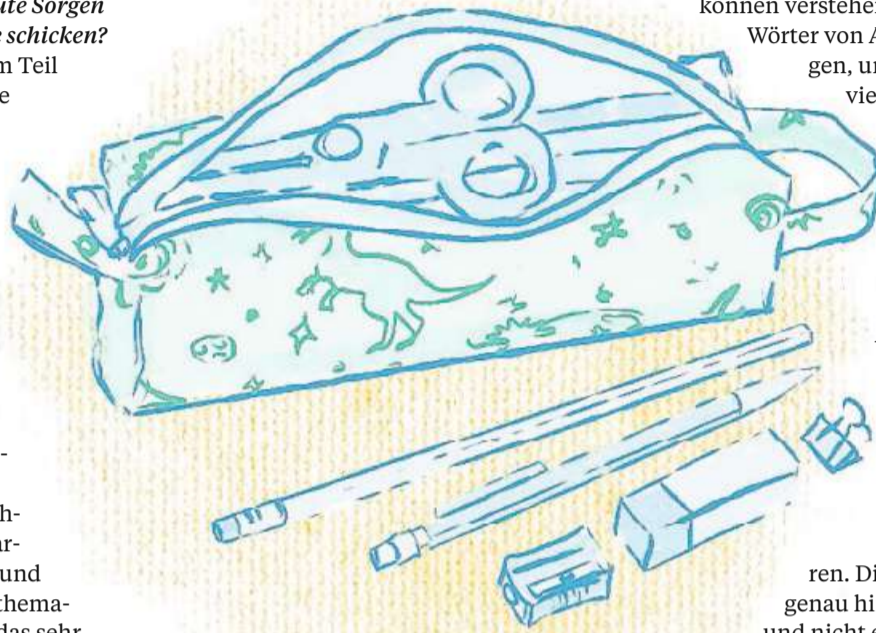
Ich erlebe das in meiner täglichen Arbeit mit den Kindern, die zu mir in den Vorbereitungskurs fürs Gymnasium kommen. Die Hälfte von ihnen kann nicht einmal das Einmaleins richtig gut. Und das sind leistungsstarke Schüler, mit hoher Intelligenz und tollen Fertigkeiten. Wenn jedoch die Grundoperationen nicht sitzen, haben sie einen Klotz am Bein und kommen nicht vom Fleck. Ich treffe auch oft auf Viertklässler, die wie Zweitklässler schreiben. Sie machen die grundlegendsten Fehler.

*Woran liegt das Ihrer Meinung nach?*

Das hat mehrere Gründe. Zum einen stehen die Grundlagen in Deutsch und Mathematik in der Schule weniger im Zentrum als früher. Es wird zu wenig geübt, vieles bleibt an der Oberfläche. Dazu kommt, dass sich die Schule mit der Integration aller zu sehr an den Schwachen orientiert. Die ganz Starken brauchen weniger Wiederholung, da ist es weniger problematisch – aber das breite Mittelfeld geht so vergessen.

*Ist das jetzt nicht unfair gegenüber all den Lehrerinnen und Lehrern, die sich täglich darum bemühen, den Kindern etwas beizubringen?*

Den Lehrpersonen darf man keinen Vorwurf machen. Das Problem ist der Geist, der an den pädagogischen Hochschulen vorherrscht: Man soll nicht mehr frontal unterrichten, soll weniger vorzeigen und erklären. Auch korrigieren ist ein Stück weit verpönt. Stattdessen sollten die Kinder selbstorganisiert arbeiten, in ihrem Tempo. Das führt dazu, dass sie ihre Aufgaben mit ihren Banknachbarn lösen. Vieles läuft über



Natürlich sollte man als Eltern nicht Druck aufsetzen, sondern die Kinder gewinnen. Diese können verstehen, dass es sinnvoll ist, sich Wörter von Anfang an richtig einzuprägen, und dass man sich so später viel Mühe spart. Wichtig ist vor allem auch, dass Eltern ihre Kinder beim Lesen begleiten, ihnen vorlesen und sich vorlesen lassen. Und dass man ihnen das Lesen als Erwachsene vorlebt.

*Diktate sind heute in der Schule verpönt. Zu Recht?*

Lange Diktate sind tatsächlich wenig wirkungsvoll. Eine gute Übung ist es aber, mit dem Kind einzelne Sätze einzuüben und mehrmals zu diktieren. Die Kinder lernen dabei, genau hinzuschauen, nachzudenken und nicht einfach draufzuschreiben.

*Und wie sieht es mit der Mathematik aus?*

Auch hier braucht es viel Übung und Repetition. Da hilft es schon, wenn Eltern zwischen durch mit ihren Kindern spielerisch addieren oder subtrahieren. Sie können mit ihnen auch das Einmaleins immer wieder durchgehen. Das hilft den Kindern später beim Bruchrechnen oder bei Textaufgaben.

*Sie waren in der Hirnforschung tätig, warum brauchen Kinder so viel Repetition?*

Nicht nur die Kinder, sondern jeder durchschnittliche Mensch eignet sich Dinge dadurch an, dass er sie wiederholt. Natürlich lernt man gewisse Sachen manchmal auch schneller, vor allem wenn sie hochemotional oder sehr schmerzhaft sind – etwa, dass eine Herdplatte heiss ist. Aber die wenigsten schulischen Grundlagen bewegen sich auf einer sehr emotionalen Ebene. Umso mehr müssen sie automatisiert und eingeschliffen werden.

Abschreiben. Kinder wollen nicht unbedingt lernen, sondern ihre Aufgaben schnell erledigen. Aus der Hirnforschung aber weiss man, dass Lernen systematisch aufgebaut und repetitiv erfolgen muss. Kinder brauchen Anleitung, Üben, Korrektur. Aus meiner Sicht gibt es viel Reformbedarf in den Schulen, insbesondere in der Lehrerausbildung.

*Dabei wird heute in der Bildungslandschaft so viel geforscht wie nie zuvor. Da sollte man das doch besser wissen und machen?*

Die Forschung ist eben immer punktuell, man schaut einzelne Aspekte an und kann den Blick fürs Ganze verlieren. Dazu kommt, dass Forscher oft nach Dingen suchen, von denen sie bereits überzeugt sind. Da kommt Ideologie hinein, und das kann Resultate verfälschen.

*Heute heisst es seitens vieler Lehrerinnen, man solle die Kinder beim Schreiben nicht korrigieren, weil sie sonst die Freude daran verlieren würden. Was raten Sie den Eltern, wenn sie bei ihren Kindern Rechtschreibfehler sehen?*

Ganz einfach: Wenn sie einen Fehler sehen, sollten sie das Kind darauf hinweisen, egal, was die Lehrerin sagt. Vielleicht können sie es sogar dazu motivieren, das Wort noch ein paar Mal richtig aufzuschreiben, damit es sich einprägt.

*Die moderne Didaktik sagt aber, dass das Kind vor allem Freude am Schreiben haben soll. Korrigieren könnte demotivieren.*

«Wenn Eltern einen Fehler sehen, sollten sie das Kind darauf hinweisen, egal, was die Lehrerin sagt.»



ESTHER ZIEGLER

Die Primarlehrerin hat nach mehreren Jahren Berufserfahrung ein Studium in Violine mit Lehrdiplom absolviert. Es folgte ein Masterstudium in Psychologie mit Spezialisierung auf Neuropsychologie an der Universität Zürich. Anschliessend doktorierte sie in Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. Heute arbeitet Esther Ziegler mit ihrer Firma Lern-Consulting in Zürich als Beraterin. Sie bietet Aus- und Weiterbildung für Lehrpersonen an sowie Nachhilfeunterricht, Gymi-Vorbereitungskurse und Französischkurse für Schülerinnen und Schüler. Ebenfalls berät sie Eltern bei der Unterstützung ihrer Kinder. Ziegler hat ein Französischlehrmittel sowie Lernkarten für Mathematik entwickelt.

*Das tönt anstrengend.*

Ist es auch. Schliesslich verbraucht das Hirn die meiste Energie des ganzen Körpers. Und es braucht Training. So ist es doch auch im Sport und in der Musik.

*Fehlt dafür in der Schule nicht auch die Zeit, weil heute schon in der Primarschule Fremdsprachen unterrichtet werden?*

Das ist so. Ich finde darum auch, dass Fremdsprachen an den Primarschulen nichts verloren haben. Die Kinder lernen praktisch nichts und verlieren einen Haufen Zeit, die sie besser für das Lesen und Schreiben der eigenen Sprache verwenden würden.

*Ist denn der Speicher der Kinder in der Oberstufe plötzlich grösser?*

Das nicht, aber die älteren Schüler sollten dann bereits auf automatisierte Grundfertigkeiten zurückgreifen können. Ihr Hirn sollte auf dieser Schulstufe nicht mehr mit grundlegenden sprachlichen oder mathematischen Funktionen belastet sein. Dann hat es auch mehr Platz für Fremdsprachen.

**OTTO'S**  
**ottos.ch**  
Bequem. Online. Bestellen.

**Aalto PS**  
Ribera del Duero DO  
Jahrgang 2021\*  
Traubensorte:  
Tempranillo  
75 cl

je Flasche CHF  
**99.-**  
Konkurrenz-  
vergleich **119.-**  
Bestelleinheit 6 Flaschen

**IHR GÜNSTIGER ONLINE-WEINKELLER.**

<p><b>Garmón</b> Ribera del Duero DO Jahrgang 2020* Traubensorte: Tempranillo 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>39.95</b> Konkurrenz- vergleich <b>54.95</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	<p><b>Scheiblhofer</b> The Legends Burgenland Jahrgang 2021* Traubensorten: Cabernet Sauvignon, Merlot 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>18.95</b> <b>-27%</b> Konkurrenz- vergleich <b>26.-</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	<p><b>Miraval Rosé</b> Côtes de Provence AOP Jahrgang 2023* Traubensorten: Grenache, Cinsault, Syrah, Rolle 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>19.95</b> <b>-25%</b> statt <b>26.95</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	<p><b>ONLINE</b></p>
<p><b>Aalto 75</b> Ribera del Duero DO Jahrgang 2021* Traubensorte: Tempranillo 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>48.90</b> <b>-11%</b> Konkurrenz- vergleich <b>55.-</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	<p><b>Terre Brune Superiore</b> Carignano del Sulcis DOC Jahrgang 2019* Traubensorten: Carignano, Bovaleddu 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>34.95</b> Konkurrenz- vergleich <b>49.-</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	<p><b>Hess Select Chardonnay</b> Kalifornien Jahrgang 2020* Traubensorte: Chardonnay 75 cl</p> <p>je Flasche CHF <b>14.95</b> Konkurrenz- vergleich <b>18.95</b> Bestelleinheit 6 Flaschen</p>	